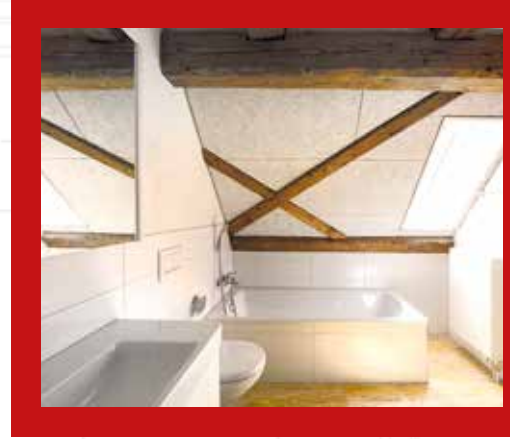
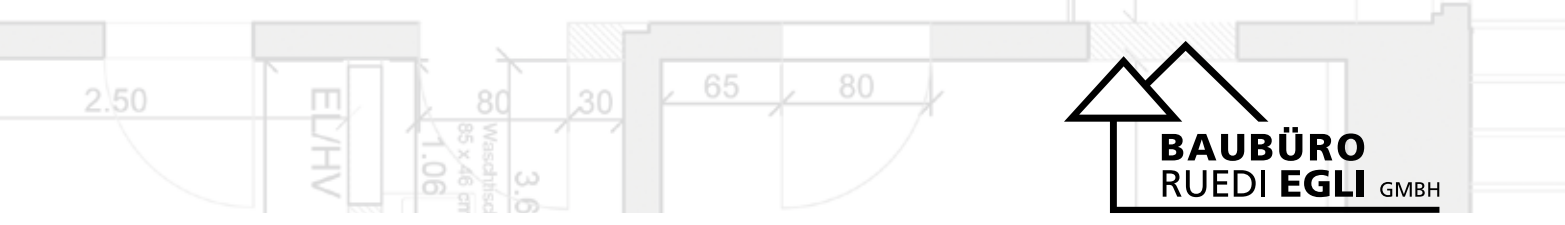


DIE RENOVATION IM LOO



BF:8.67 m²





Vorwort

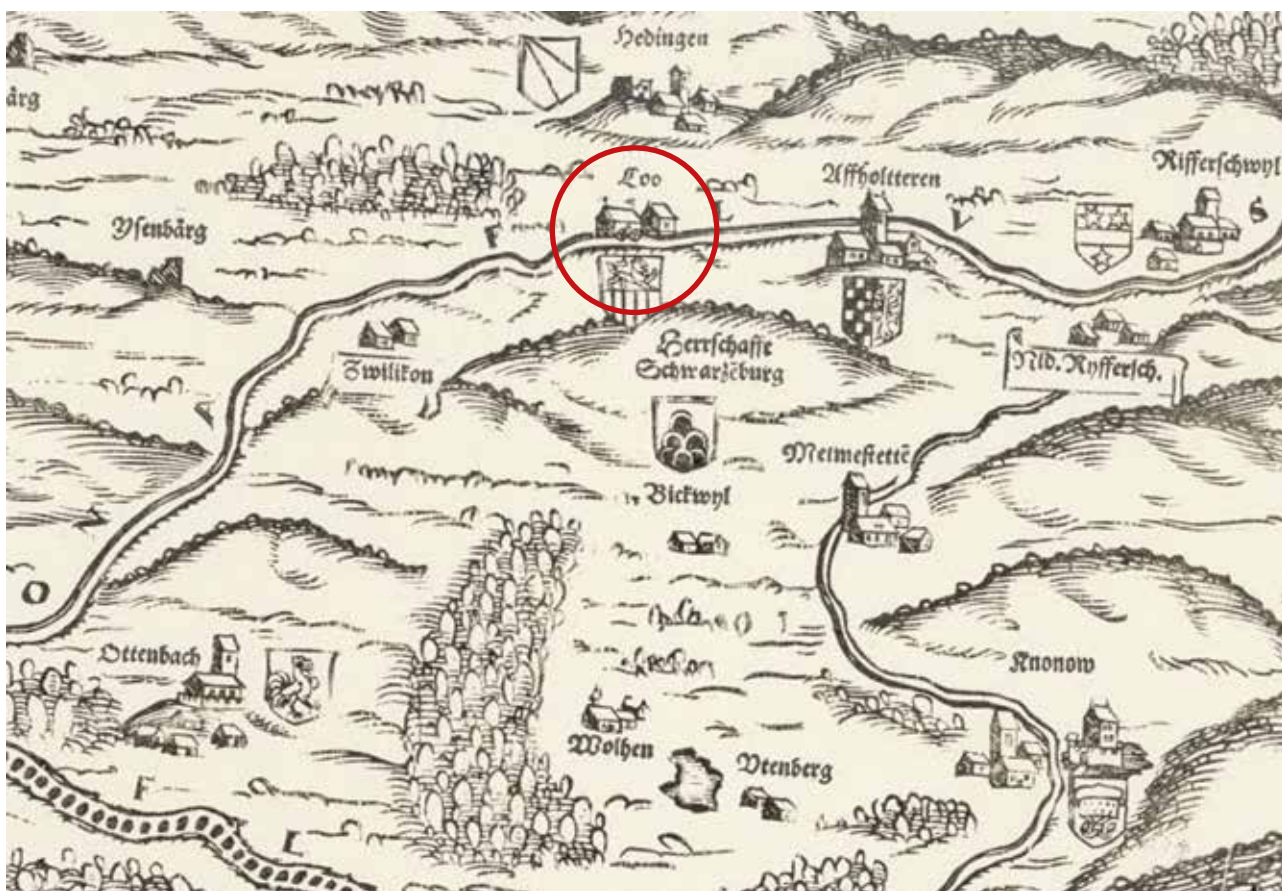
Unser frisch saniertes Haus im Loo mit sechs neuen Wohnungen bereitet uns Freude. Wir haben versucht, den Geist des Hauses aufzunehmen und uns von diesem leiten zu lassen. Dieser Geist wurde 1816 von Handwerkern geschaffen, die jedes Element einzeln von Hand gestaltet haben. Er wurde bei unzähligen Aus-, Um- und Rückbauten weiterentwickelt. Bei der Renovation haben wir daher alle ursprünglichen Elemente einzeln beurteilt, um sie schonend zu behandeln und weiter zu verwenden. Zur Ergänzung haben wir authentische, natürlichen Baustoffe eingesetzt: natürlichen Sumpfkalk für das Verputzen und Streichen der Wände, reine Ölfarben für Riegel, Läden und Aussentüren, Schaf- und Steinwolle für die Isolation. Die unbemalten alten Holzböden und -wände haben wir lediglich mit Öl behandelt.

Wir haben in diesen Bau viel Herzblut einfließen lassen. Wir haben uns nie gescheut, Konflikte auszutragen, um am Schluss die beste Lösung zu finden. Wir freuen uns über das Lob des Denkmalpflegers, denn wir sind zur Überzeugung gelangt, dass die intensive Auseinandersetzung mit den ursprünglichen Baustoffen auch für weitere Bauten neue Perspektiven eröffnet.

Silvia und Ruedi Egli, im August 2019

Die Mühle im Loo

In der ältesten Karte der Zürcher Herrschaft, der Murer-Karte von 1566, ist im Gebiet zwischen Zürichsee und Reuss nur eine einzige Mühle eingezeichnet: im Loo, an der Landstrasse von Affoltern nach Zwillikon. Ein Jahrhundert später weist die präzisere Gyger-Karte von 1667 bedeutend mehr Mühlen aus: allein in der Nachbargemeinde Ottenbach deren drei, die «Müli» am Tobelbach, die «Nüw Müli» an der Reuss und die Mühle Rickenbach.



Jos Murer hat die Mühle Loo in seiner Karte von 1566 als einzige in der Region prominent eingezeichnet.

Zur Interpretation des prominenten Eintrags der Mühle im Loo in der Murer-Karte hilft ein Blick auf die Mühlen in der Kirchgemeinde Ottenbach. Sowohl der Ottenbacher als auch der Rickenbacher Müller sind – ebenso wie der Müller im Loo – bereits im 15. Jahrhundert in

den Steuerlisten der Zürcher Landschaft erwähnt. Quellen aus dem 17. Jahrhundert belegen, dass die Ottenbacher zum Müller in ihrem Dorf gingen, während die Bevölkerung der fünf Weiler, die sich 1847 zur Gemeinde Obfelden zusammenschlossen, das Getreide in

Rickenbach mahlen liess. 1647 eröffnete der Ottenbacher Müller die Mühle am neu gebauten Reusskanal und betrieb die alte, wenige Meter weiter oben am Tobelbach gelegene ebenfalls, durfte aber bis zum Ende des 18. Jahrhunderts gleichzeitig jeweils nur zwei der drei

Mahlwerke in Betrieb nehmen. Murer betrachtete die Bedeutung der Ottenbacher Mühlen vermutlich als kommunal, während er die Mühle im Loo aufgrund ihrer regionalen Bedeutung in den Plan aufnahm.

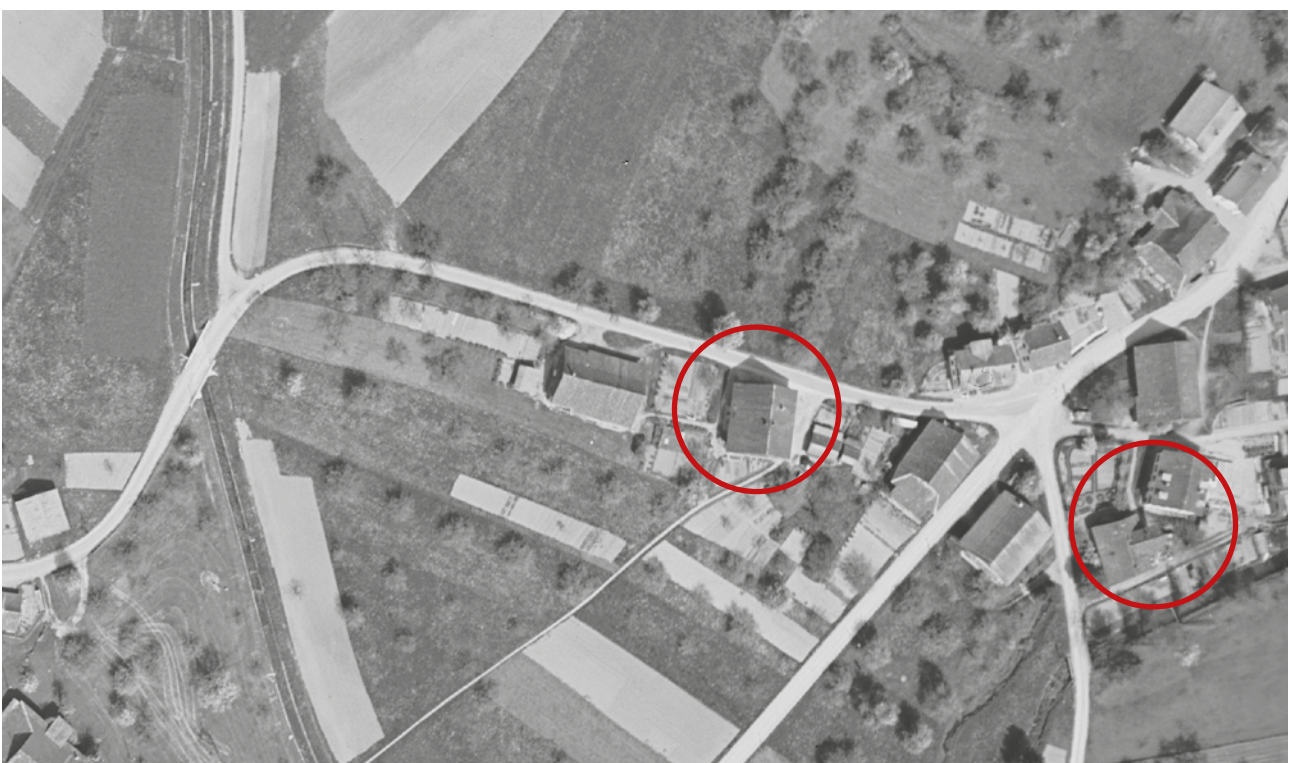
Das erste Verzeichnis der Gebäudeversicherung aus dem Jahr 1813 führt am Jonenbach ein stattliches Wohnhaus des Herrn «Ratsherr Nievergelt» auf, je zu einem Drittel gemauert, aus Holz und mit Riegeln, das Dach mit Ziegeln gedeckt. Späteren Einträgen lässt sich entnehmen, dass die Mühle, die sich ebenfalls im Gebäude befand, nicht von der Versicherung erfasst wurden. Dennoch war der Schätzwert des Gebäudes von 6000 Gulden ausserordentlich hoch.

Müller Heinrich Nievergelt begann 1816 mit dem Bau des Hauses an der Hofibachstrasse 3, verstarb aber 1817, noch vor dessen Vollendung. Aktenkundig wird dieses neue Haus erstmals im Teilbrief von 1817, der das Erbe zu beiden Teilen Nievergelts Söhnen übertrug: Kirchmeier Hans Heinrich und Schützenmeister Jacob. Diese betrieben die Mühle jedoch nicht weiter, sondern verkauften sie 1820 an Müller Schinz aus Zürich, der sie bereits 1822 Müller Rudolf Dups weiterverkaufte.

Müller Felix Dups übernahm die Mühle am Jonenbach 1841 und installierte einen Backofen, um als Zusatzerwerb eine Bäckerei zu betreiben. Die Mühle blieb im Besitz der Familie Dups,

bis sie am 21. Juni 1865 einem Brand zum Opfer fiel. Schreiner Jakob Buchmann, der das Grundstück anschliessend erwarb, baute zuerst ein Wohnhaus, bald aber auch ein Wasserrad, um das Wasserrecht weiterhin zu nutzen. Vermutlich betrieb er damit eine Säge. 1872 erwarb Heinrich Bär das Gebäude samt Wasserrecht und richtete eine Seidenwinderei ein. Der Fabrikbetrieb wurde 1928 eingestellt und das Fabrikgebäude für eine mechanische Werkstatt verwendet, die noch immer das hölzerne Wasserrad einsetzte. ■

Die Luftaufnahme vom 2. Mai 1944 zeigt, dass die Hofibachstrasse vor der Mitte des 20. Jahrhunderts kaum weniger wichtig war als die Ottenbacherstrasse, die heute als Hauptstrasse geführt wird. Die 1865 abgebrannte Mühle Loo hatte sich am rechten Bildrand zwischen dem Jonenbach und der nach unten führenden Weihermattstrasse befunden.



GESCHICHTE

Das Haus an der Hofibachstrasse 3

Müller Heinrich Nievergelt, Mitglied des Gemeinderats Affoltern, begann also 1816, auf der anderen Seite der Ottenbacherstrasse, an der Hofibachstrasse 3, ein Doppelwohnhaus für seine Söhne zu bauen. Er starb vor dessen Fertigstellung. Die Gebäudeversicherung schätzte den Neubau auf 2500 Gulden, was etwa dem doppelten Betrag eines damals üblichen hölzernen Wohnhauses entsprach. Der Verkauf der Mühle brachte jedem der beiden Söhne einen noch höheren Betrag an Bargeld ein. Die Ämter als Kirchengutsverwalter beziehungsweise Schützenmeister zeugen ebenfalls von einer gehobenen sozialen Stellung.

Gemäss dem Gutachten von AD&AD, Büro für Architektur, Bauforschung und Kunstgeschichte, fällt das Doppelwohnhaus an der Hofibachstrasse 3 mit den Versicherungsnummern 235 (ab 1818) beziehungsweise 534 und 535 (ab 1893), heute 2217, «in die Zeit der technisch und gestalterisch höchstentwickelten Ausbildung dieser Konstruktionsform in der Region.» Das Haus besteche nicht nur durch die technische und handwerkliche Qualität, sondern auch durch seine dekorative Wirkung: «Das Fassadenbild, aber auch die innere Struktur vermitteln ein weitgehend originales und damit authentisches Bild eines Ämtler Bauernhauses aus vorindustrieller Zeit. Verschiedene, mit gutem Empfinden für Proportion angeordnete Gestaltungselemente ergeben eine spannungsvolle, durch Regelmässigkeit und Symmetrien trotzdem sehr einheitliche Fassadenabwicklung. Ein wichtiges Spannungselement ist der Materialwechsel zwischen dem verputzten Sockel und dem feingliedrigen Sichtfachwerk der oberen Zo-



Luftaufnahmen des Doppelwohnhauses an der Hofibachstrasse 3. Oberes Bild um 1960, unteres um 1970.

nen mit plastischer Durchdringung der Giebfelder durch die Vordächer. Das Doppelwohnhaus

ist ein hervorragender Vertreter der Baugattung 'Ämtlerhaus' und der Bauepoche.» ■

Der Müller im Zentrum sozialer Spannungen

Bezeichnend ist das Baujahr des Doppelwohnhauses an der Hofibachstrasse 3: 1816 gilt als Jahr ohne Sommer mit Durchschnittstemperaturen von 13 Grad in den Monaten Juni, Juli und August. Grund dafür war der Ausbruch des Tambora-Vulkans in Indonesien 1815, der so viele Staub- und Aschepartikel in die Atmosphäre katapultierte, dass im folgenden Jahr ganz Europa und Nordamerika die Sonne nur durch einen dichten Schleier zu sehen bekamen. Die Ernten fielen deshalb 1816 katastrophal aus, entsprechend stark stiegen die Getreidepreise, was grossräumig zu einer Hungersnot führte. Für wohlhabende Müller, die über volle Kornspeicher verfügten, war diese Situation allerdings äusserst lukrativ, denn sie konnten die günstig erworbenen Reserven mit grossen Gewinnen veräussern. Gleichzeitig waren Arbeitskräfte zu Tieflohnen zu haben, was der Investition in ein neues Haus zugutekam.

Doch nicht nur innerhalb der Landschaft bestanden erhebliche soziale Spannungsfelder. Das Verhältnis zwischen der ländlichen Oberschicht und den Stadtzürchern war wohl noch explosiver, was einerseits mit der beginnenden Industrialisierung in einem Zusammenhang stand, andererseits mit der Weltpolitik: Im Rahmen des Wienerkongresses von 1815,

der Europa nach der Niederlage des napoleonischen Frankreich neu ordnete, schufen die Siegermächte Österreich, Preussen, Russland und Grossbritannien die Schweiz in ihren heutigen Grenzen als neutralen, militärisch verteidigten Pufferstaat zwischen Frankreich und Österreich. Wallis, Genf und Neuenburg wurden von Frankreich gelöst und der Schweiz zugeteilt. Den Fürstbischöfen von Basel und St. Gallen wurden die weltlichen Herrschaftsrechte entzogen. Die Untertanengebiete Aargau, Thurgau, Waadt, Tessin und St. Gallen wurden selbstständige Kantone, rechtlich gleichberechtigt mit den bestehenden Kantonen der Mediationszeit. Doch die innere Organisation der mittlerweile 19 Voll- und sechs Halbkantone blieb diesen allein überlassen. Im Gegensatz zu ihren Aargauer Nachbarn blieben daher die Angehörigen der ehemaligen Landvogtei Knonau und der übrigen Zürcher Landschaft politisch rechtlose Untertanen der Stadt Zürich.

Dieses rechtliche Ungleichgewicht entsprach allerdings längst nicht mehr den wirtschaftlichen Realitäten, denn ein Müller von regionaler Bedeutung wie Heinrich Nievergelt konnte bezüglich seines Reichtums mit manchen städtischen Familien mithalten. So häuften sich vor allem seit der französischen Revolution die

Konflikte zwischen reichen Landleuten und der Stadt. Diese gipfelten im Bockenkrieg von 1804, den die Stadt blutig niederschlug: Die Anführer, darunter Jakob Schneebeil aus Affoltern, wurden öffentlich gedemütigt und hingerichtet, die Kosten den aufständischen Gemeinden der Herrschaften Knonau und Wädenswil überbürdet.

Der Kampf der ländlichen Oberschicht gegen die städtische Herrschaft verlagerte sich nun vom militärischen auf den wirtschaftlichen Bereich. Ein repräsentativer Bau wie das Doppelwohnhaus der Familie Nievergelt, erstellt während einer Hungerkrise, demonstrierte Selbstbewusstsein. Vermutlich baute es Heinrich Nievergelt von Beginn weg für seine Söhne, die nicht am Müllergewerbe interessiert waren, um selbst im grossen Müllerhaus am Jonenbach zu bleiben. Sein Tod 1817 durchkreuzte diesen Plan. Der Verzicht, gleichzeitig mit dem Wohnhausbau Ökonomiegebäude zu erstellen, weist darauf hin, dass die Söhne nicht landwirtschaftlich tätig waren. ■

BAUGESCHICHTE

Aus der Baugeschichte

Ob Hans Heinrich Nievergelt seinen Hausteil je bezogen hat, ist fraglich, denn bereits ab 1818 wurde Jakob Nievergelt als Eigentümer des ganzen Hauses aufgeführt. 1845 galt die Liegenschaft noch immer als ein einziges Wohnhaus, doch nun war neben Jakob Nievergelt auch Johannes Stehli als Besitzer aufgeführt. Nach dessen Verkauf an Johannes Frick wurden zwei halbe Wohnhäuser im Grundprotokoll der Gebäudeversicherung eingetragen.



Der 100-jährige Ernst Bitzer erzählt, flankiert von seinen Nichten Hanni Zürcher-Bitzer und Elsbeth Baumann-Bitzer, aus seiner Kindheit, als sei es eben erst gestern gewesen.

Aufgrund der Erhöhung des Versicherungswertes fand die erste grössere Renovation 1845 statt, die zweite 1863. Bei beiden Renovationen fehlen Angaben zum Inhalt der Bau-massnahmen. Dokumentiert sind hingegen der Bau eines Wagenschopfs aus Holz mit

Ziegeldach 1830 und dessen Erweiterung 1841. Im Jahr 1856 wurde eine Scheune an den Schopf angebaut, bevor 1868 beides abgebrochen wurde. Der Nachfolgebau, die Scheune südlich des Hauses, an der Ottenbacherstrasse gelegen, hatte 1869 bereits mehr Wert als

zuvor Scheune und Schopf zusammen, obwohl sie sich noch im Bau befand und erst 1890 als fertiggestellt bezeichnet wurde.

Im Jahr 1893 baute Johannes Hurter, der den südlichen Hausteil Hofibachstrasse 3a besass,

Die Aufnahme der Familie Bitzer um 1925 zeigt, welche besondere Bedeutung damals einer Familienfoto beigemessen wurde. Die Eltern sitzen, die teilweise bereits erwachsenen Kinder stehen, ganz links vorne der Jüngste, Ernst, der am 11. Januar 2019 seinen 100. Geburtstag feiern durfte.



einen Schweinestall und einen Abtritt an, beides aus Holz, bedeckt mit einem Ziegeldach. Auch Schuster Jakob Leuthard scheint gleich nach dem Erwerb des Hausteils Hofibachstrasse 3b im Jahr 1893 einen hölzernen Abtritt angebaut zu haben. Gleichzeitig isolierte er

die Wände – vermutlich selbst, denn diese Massnahme führte nicht zu einer Werterhöhung bei der Gebäudeversicherung. Als Isolationsmaterial verwendete er überschüssige Druckbögen des Anzeigers aus dem Bezirk Affoltern aus den Jahren 1891 bis 1893, die er offensicht-

lich dort beziehen konnte. Anlässlich der Bestandesaufnahme im Dezember 2017 entdeckte der neue Inhaber des Hauses, Ruedi Egli, diese Zeitungen unter der Tapete.

1906 erwarb Schreiner Karl Bitzer den Hausteil Hofibach-



Als Isolationsmaterial wurden 1893 die einfachen Bretterwände zwischen den Hausteilen mit überschüssigen Zeitungsbögen des Anzeigers aus dem Bezirk Affoltern isoliert und darüber eine Tapete geklebt.



strasse 3a. Das Lagerbuch der Gebäudeversicherung lässt zwar oft kaum Details zu Umbauten erkennen, es dokumentiert aber, dass regelmässig am Haus gebaut wurde, so 1907 – was nach einem Handwechsel oft der Fall war – und 1914. Nachbar Gottlieb Meier, der den Hausteil 3b 1919 erwarb, investierte ebenfalls in Umbauten, die 1920 zu einer Erhöhung der Versicherungssumme führten. 1922 ereignete sich ein Brand, worauf

beide Hausteile gleichzeitig mit der Reparatur aufgewertet wurden, was sich in einer Verdoppelung der Versicherungssumme manifestierte.

Karl Bitzers 1919 geborener jüngster Sohn, Ernst, erinnert sich, dass der alte Kachelofen, auf dem das 1818 als Erstellungsjahr eingraviert war, 1934 durch einen neuen ersetzt wurde. Gleichzeitig wurde die Fassade erneuert, was 1936 zu ei-

ner Erhöhung des Assekuranzwertes führte: «Mein Bruder, der Maler war, hat die Riegel in der richtigen Farbe gestrichen, damit sie wieder gut aussahen. Der Bruder, der Maurer war, hat das Mauerwerk geflickt. Der Keller war in der ganzen Hauslänge offen. Ich kann mich noch erinnern, dass der Vater eine Waschküche mit Badezimmer eingebaut hat, zuvor musste man jeweils draussen waschen. Der Keller war sehr

Lebendiges Haus: In der gut 200-jährigen Geschichte des Hauses verging kaum ein Jahrzehnt ohne kleinere oder grössere Umbauten. Kleine Details belegen, dass jede Generation ihre eigenen Verzierungen angebracht hat.



kühl, rund herum floss Wasser, und mein Vater, der Schreiner war, machte Gestelle, damit man alle Esswaren im Keller aufbewahren konnte.»

Ernst Bitzers Nichte Elsbeth Baumann-Bitzer erinnert sich zuerst an das ungeheizte Plumps-Klo ausserhalb des Hauses: «Jeden Morgen musste man hinaus gehen. Die Waschlappen waren im Winter immer gefroren. Beim Küchen-

fenster hatte es Schrauben, an denen wir unsere Waschlappen aufhängen konnten. Mutter hatte im Ofen jeweils warmes Wasser und leerte uns einen Gutsch davon über den Waschlappen, damit wir uns waschen konnten. Ihre Schwester Hanni Zürcher-Bitzer erzählt, dass der Hausteil während ihrer Kindheit in den 1940er- und 1950er-Jahren aus zwei Wohnungen bestand, im oberen Stock eine kleine mit Küche, Stube und

Schlafzimmer: «Hier wohnten wir, bis Grossmueti nach oben zog und wir in die grössere Wohnung wechseln konnten.»

Die Zürcher Bauernhausforschung bescheinigte dem Haus 1975 einen «erstaunlich originalen» Zustand. Anschliessend wurde kaum mehr investiert, bis Ruedi Egli das baufällige Haus 2014 erwarb, um es in einem fünfjährigen Prozess zu neuem Leben zu erwecken. ■

RENOVATION

Sanierung mit authentischen Materialien

Denkmalpfleger Attilio d'Andrea hielt in seinem Gutachten vor dem Umbau fest, der «aktuelle Ausbau» vermittle kein originales Bild. Das Bauprojekt des Bauherrn und Architekten Ruedi Egli entspreche dagegen «vollumfänglich den Zielvorgaben», die er in seinem Gutachten formuliert habe.



Vor dem Umbau vermittelte das Gebäude gemäss dem Urteil des Denkmalpflegers kein originales Bild des Doppelwohnhauses mehr.

Ruedi Egli erfasste zuerst alle Schichten des Baus und entwickelte ein Konzept, um den ursprünglichen Charakter des Doppelwohnhauses möglichst weitgehend zur Geltung zu bringen, ohne auf heutige Vorgaben zu Schallisolation und Wärmedämmung sowie auf modernen Komfort zu verzichten. Sein Ziel war, mit dem Einsatz authentischer, natürlicher

Materialien ohne chemische Zusätze für die Mieterinnen und Mieter der sechs Wohnungen einen Mehrwert gegenüber Neubauwohnungen zu schaffen.

Ruedi Egli liess von der Firma «natürlich Renovieren» ein Gutachten zu den verwendeten Materialien erstellen. Auf dieser Grundlage wurden Balken, Bretter, Fachwerk und Mauern

behandelt: Auf Hochdruckreiner wurde verzichtet. Stellen mit viel ursprünglicher Farbe wurden mit mildem Laugenwasser gewaschen und, wo nötig, nass geschliffen. Die so vorbereiteten Holzoberflächen wurden durchgeölt. Morsche Holzteile wurden konstruktiv mit passendem neuem Holz ersetzt. Alles noch brauchbare Holz, das zwischenzeitlich ent-

fernt werden musste, wurde fachgerecht gelagert und wieder eingesetzt. Holz an der Fassade – Riegel, Läden und Türen – wurde mit reinen Ölfarben gestrichen.

Besonders aufwendig war das Anbringen der reinen Kalkverputze. Die noch intakten Teile der Fassade wurden gebürstet oder gewaschen. Fehlende Teile wurden mit natürlichem Kalkgrundputz und Kalkfeinputz ergänzt, die ganze Fassade mit Kalkkaseinfarbe zweimal gestrichen. Auch im Innern der Wohnungen wurden dieselben natürlichen Kalkverputze und -farben verwendet.

Im Keller wurden Böden aus alten Ziegeln verlegt. Die Umgebung wurde mit Kopfsteinpflaster veredelt. Der Garten wurde stilgerecht gestaltet nach Erkenntnissen des Freilichtmuseums Ballenberg, mit Rosen, Blütenpflanzen, Obstbäumen, Gemüse, ergänzt mit einer Pergola und einer Tischgruppe aus Granit.

Entscheidend für diesen differenzierten Einsatz authentischer Materialien war, dass jeder Raum, jedes einzelne Bauelement individuell betrachtet wurde. Zimmermann Marcel Villiger erläutert das Vorgehen: Zuerst wurden alle Wände und Böden sorgfältig ausgebaut und in einem eigens dafür eingesetzten Lastwagenanhänger eingelagert, bis nur noch die tragenden Balken vorhanden waren. Dann wurden zuerst die Brandschutzwände eingebaut, anschliessend die Isolation und schliesslich wieder die ur-



Natürliche Materialien, schonende Behandlung: Alles noch verwendbare alte Holz wurde gereinigt und geölt sowie, wo nötig, mit neuem ergänzt. Die Wände wurden mit reinem Sumpfkalk verputzt und gemalt, das Dach mit Schafwolle isoliert.

Reiner Sumpfkalk

Sumpfkalk entsteht beim Niederbrennen von Kalkstein, der langsam mit Quellwasser gelöscht wird. Sumpfkalk ist anorganisch. Seine alkalische Beschaffenheit sorgt dafür, dass er desinfizierend wirkt und beispielsweise der Bildung von Schimmelpilz dauerhaft vorbeugt. So erübrigt sich der Einsatz von Fungiziden. Das Material ist geruchsneutral, bindet Gerüche und Schadstoffe und wirkt antistatisch. Reiner Sumpfkalk entspricht angesichts der zunehmenden Allergien aufgrund der Umweltbelastung einem steigenden Bedürfnis nach altbewährten, natürlichen, Allergiker freundlichen Baustoffen. Dank ihrer Fähigkeit zur Aufnahme von Feuchtigkeit und Wasserdampf unterstützen die Verputze den natürlichen Wasserhaushalt der Wände. Damit alle Wände durchgehend frei von synthetischen Materialien sind, wurde zur Isolation Stein- und Schafwolle verwendet. ■

sprünglichen Holzwände darauf montiert, bei Bedarf ergänzt mit neuem Holz: «Das Schöne an einem solchen Umbau ist, dass ständig wieder etwas Neues zum Vorschein kommt, das eine passende Lösung verlangt.»

Denkmalpfleger Attilio d'Andrea bezeichnet das Resultat des

Umbaus als «denkmalpflegerischen Glücksfall», da nicht nur Fassadenbild und Raumstruktur erhalten worden sind, sondern das Haus auch dank der eingesetzten Baustoffe wieder zu einem Zeitzeugen aus dem frühen 19. Jahrhundert geworden ist. ■



Der Zustand vor dem Umbau:
Alle ursprünglichen Materialien
wurden schonend behandelt und
wiederverwendet, neuere Ele-
mente dagegen entfernt. Bild
oben rechts: Die Bauherren Ruedi
und Silvia Egli zusammen mit
Zimmermann Marcel Villiger.



Details, die verschiedene Epochen im Leben des Hauses zeigen. Rund ein Jahrhundert lang bestand das Haus ohne fließendes Wasser und elektrischen Strom. Holzöfen wurden nach und nach eingebaut.





Die originale Dachkonstruktion war noch weitgehend vorhanden und konnte mit den alten Balken beibehalten werden. Oben links: Architekt Ruedi Egli im alten Dachgeschoss.





Handarbeit des Zimmermanns:
Wände und Böden mussten
entfernt werden, um Isolation,
Brandschutzwände und Leitungen
einzubauen. Mit Öl aufgefrischt
wurden sie am Schluss wieder
eingefügt.



Architekt Ruedi Egli (unten rechts) war sehr oft präsent auf dem Bau, um jedes Einzelement beurteilen zu können.



Unzählige Details prägen das renovierte Haus: Teilweise noch originale Fenster, sorgfältig ausgewählte Ölfarben für Riegel und Fensterläden, akribisch ergänzte Sumpfkalkputze, Kopfsteinpflaster rund um das Haus herum.





Der Innenausbau blieb – trotz moderner Infrastruktur – so nah als möglich bei der ursprünglichen Raumaufteilung und den ursprünglichen Materialien.



Der Verzicht auf chemische Zusatzstoffe dient einem gesunden, Allergiker freundlichen Raumklima.





Holz ist ein äusserst dauerhaftes Material: Die meisten Balken von 1816 sind intakt.



Im Keller stehen Abteile für die einzelnen Wohnungen sowie ein Gemeinschaftsraum zur Verfügung. Auch die Wärmepumpen, die mit Erdsonde arbeiten, sind hier installiert.





Das Video zum Umbau



Impressum

Auftraggeber und Bestelladresse:
Baubüro Ruedi Egli GmbH,
Fuessmättli 3, 8913 Ottenbach,
044 760 03 63,
info@baubuerogli.ch,
www.baubuerogli.ch
Gestaltung: Erika Schmid
Text: Bernhard Schneider
Verlag und Produktion:
Schneider Communications AG
Isenbergstr. 36, 8913 Ottenbach,
www.schneidercom.ch
Ausgabe: August 2019
ISBN: 978-3-906068-08-4

1.25

